

Zum Sonntag

Unsere Arbeit

Wir haben oft das Gefühl, auf der Stelle zu treten. Unwillkürlich sinnen wir darüber, woher diese innere Antriebskraft kommen möge. Wir haben tagtäglich gearbeitet und unsere Pflicht getan. Wenigstens im Urteil der Welt. Und da kamen wir darauf, daß wir einmal bei uns selbst Umschau halten müßten. Wir suchten, ob wir es vorwärts gebracht haben. Aber nicht an Geld und Gut, sondern in uns selbst. Wir kamen da auf die Frage unserer Arbeit in ihrer Beziehung zu unserem Nächsten und in ihrer Bedeutung für uns selbst.

Wer möchte da sagen, daß er je in seinem Leben zu viel getan habe? In jedem Jahresanfang, immer wieder, ja täglich, müssen wir unsere Arbeit prüfen, in uns, an uns, außer uns. Dann kommen wir darauf, ob sie uns abwärts oder aufwärts führte, ob sie vor Gott bestehen kann. Aber wie oft haben wir eine nötige Hilfeleistung abgelehnt, einen Besuch veräußert, oberflächlich geurteilt und dadurch wertvolle Bindungen zerstört! Ruft uns da nicht in unseren besten Stunden eine innere Leere zu: Du hättest mehr und Besseres tun sollen? Wir tragen Ketten, die wir uns selbst geschmiedet haben. Diese Arbeitsschuld schließt alle andern Schulden ein. Sie haben ihre Wurzeln in unserm „Zuwendig“. Wo liegen aber die Gründe für dieses Zuwendig? Da ist ein mangelnder Glaube, ein schwankendes Gottvertrauen, eine halbe Zuversicht, ein kaltes Herz, das sich der Liebe verschließt und keine Liebe geben kann und will.

Gott unsere Arbeit! Ist es nicht notwendig, so zu sagen und in diesem Sinn zu handeln? Dann wird uns klar, was und wieviel wir tun und lassen müssen. Unsere ganze Arbeit, wie immer sie beschaffen ist, wird dann von einem neuen Licht umfassen. Sie bekommt so immer wieder einen sie läuternden Kraftstrom aus ewigen Quellen. Möchten wir von einem jeden nach Jahrzehnten erloschenen Menschenleben sagen können: Es war Mühe und Arbeit, aber es ist köstlich gewesen! **B. E.**

Mit ganzem Herzen an der Arbeit

Wißt du vor Gott, mein lieber Christ, selig leben zu dieser Zeit, so fürchte Gott, den Herren dein, lieb stets die Weg' und Gebote sein. Deiner Hände Wert du nähre dich, so lebst du recht und seliglich.

Luther.

Lege dein ganzes Herz, deine ganze Liebe in deine Arbeit. Arbeit mit halbem Herzen ist in Wirklichkeit schlechter als gar keine.

Sauer.

Glücklich der, der seinen Beruf erkannt hat, er verlange nach keinem andern Glück. Er hat seine Arbeit und Lebensaufgabe und wird ihnen obliegen.

Carlyle.

Wochenrundschau

Den 18. Oktober 1934

Die Neufassung des Gesetzes über die Rechtsverhältnisse des Reichszanclers und der Reichsminister, des sogenannten Reichsministergesetzes, die vom Reichskabinett in der Sitzung vom 16. Oktober verabschiedet worden ist, ist nicht, wie man vielleicht auf den ersten Blick hin meinen könnte, eine durch die veränderten Zeitverhältnisse bedingte Novelle zu einem bereits bestehenden Gesetz, sondern stellt vielmehr eine neue staatsrechtliche Rechtsnorm dar, einen bedeutsamen Abschnitt der staatsrechtlichen Entwicklung des neuen Reiches. Die Bedeutung der Vereidigung wird durch einen Vortrag unterzeichnet, den Staatssekretär Dr. Lammers in einer Feststimmung der Berliner Verwaltungsakademie über das Thema „Die Staatsführung im Dritten Reich“ gehalten hat. Er wies dabei auf die geschichtliche Entwicklung hin. Der Unterschied gegen früher springt ohne weiteres in die Augen. Nach der Weimarer Verfassung leitete der Reichszancler die Staatsgeschäfte und bestimmte die Richtlinien der Politik. Heute ist die Kontinuität in der Stellung des Staatsoberhauptes gesichert, der Führer und Reichszancler führt heute den Staat. Da die Reichsminister nicht mehr dem Reichstag, sondern nur noch dem Führer verantwortlich sind, ist nunmehr ihre Vereidigung auf den Führer des Deutschen Reiches und Volkes erfolgt. Diese neue Formulierung ist insofern bedeutsam, als damit angedeutet wird, daß das Amt des Reichspräsidenten von dem des Reichszanclers nicht zu trennen ist. Gleich den Reichsministern ist auch die Verantwortung des Führers gegenüber dem Reichstag entfallen. Adolf Hitler hat also, wie Staatssekretär Lammers ausdrücklich unterstrich, beide Ämter auf Lebenszeit erhalten.

Aus dieser Feststellung auf staatsrechtlichem Gebiet ergibt sich der Rückschlus, den auch Dr. Lammers in seiner Rede zog, daß die Weimarer Verfassung heute nicht mehr eine Verfassung im Sinne eines Staatsgrundgesetzes sei. Wenn also eine Verfassung formell nicht vorhanden ist, besteht doch der Zustand verfassungsrechtlich gültiger Rechtsnormen, zu denen das Gesetz über das Staatsoberhaupt vom 1. August 1934 und das neue Ministergesetz gehören. Es entspricht durchaus nationalsozialistischer Staatsauffassung, daß die Staatsführung durch die Aufstellung von Rechtsnormen genügend garantiert ist, es also einer ausdrücklichen festgelegten Verfassung nicht bedarf. Wir nähern uns also mehr oder minder etwa dem englischen Beispiel. Auch England kennt keine eigentliche Verfassung, und doch vollzieht sich sein staatsrechtliches Leben schon seit Jahrhunderten im Rahmen bestimmter Rechtsnormen.

Der staatsrechtliche Neuaufbau des Dritten Reiches beruht also auf einer grundlegenden Veränderung der welt- und lebensanschaulichen Grundlagen des deutschen Volkes, die keinen Raum mehr freiläßt für Parteien, Klassen und Stände und die Einzelpersonlichkeit nur als Teil und Dr.

gan der Volksgemeinschaft ansieht. Die Zeiten, in denen Volk und Staat gegeneinander kämpften, sind vorüber, im Dritten Reich kann der Staat nichts anderes mehr sein als das Volk selbst. Daraus ergibt sich, daß die Frage der restlosen Schaffung der Einheit von Partei und Staat für die Zukunft von überragender Bedeutung ist. Reichsminister Dr. Goebbels hat in seinen jüngsten Reden in Berlin und Köln bereits darauf verwiesen, daß nach der Durchführung der Einheit in den Spitzen der Ausbau nach unten nunmehr durchgeführt werden soll. Staatssekretär Lammers erklärte, daß diese Fragen nach der Beantwortung be. rsten. Wir befinden uns also im Stadium einer werdenden Verfassung, deren Rahmen durch die neuen Rechtsnormen gebildet wird.

Die soziale Reform im Steuerwesen ist durch eine Anzahl neuer Gesetze eingeleitet. Sie sind der erste Schritt zu einer Neugestaltung des ganzen deutschen Steuerwesens, das allerdings erst im Zuge der Reichsreform weiter durchgeführt werden kann. Die neuen Personalsteuergesetze sind nach bevölkerungspolitischen und wirtschaftsfördernden Gesichtspunkten umgestaltet worden, was bei der Einkommen-, Vermögens- und Erbschaftsteuer insbesondere hinsichtlich der Kinderermäßigungen und jodann in der Steuerfreiheit der Erbschaftssteuer in Erscheinung tritt. Man hofft, daß trotz der Steuerreformen und der Steuerermäßigungen das Gesamtsteuereinkommen nicht geringer sondern höher sein wird als bisher. Die Bestätigung glaubt man darin zu finden, daß das Jahr 1934 trotz der herbeigeführten Steuervergünstigungen rund eine Milliarde mehr Steuereinnahmen für die Steuerverwaltung erbringt.

Auf wirtschaftspolitischem Gebiet sind zwei Ereignisse bemerkenswert. Eine englische Delegation unter Führung von Sir Leith Ross verhandelt erneut in Berlin über Handels-, Finanz- und Desinfektionsfragen, weil gewisse Industriezweige in England sich mit dem Verrechnungsabkommen, das vorläufig eingeführt wurde, nicht befriedigen können. Die Reichsregierung hat durch eine Note den deutsch-amerikanischen Handelsvertrag zum Oktober nächsten Jahres gekündigt und zugleich die Bereitwilligkeit ausgesprochen, in Verhandlungen mit den Vereinigten Staaten über die künftige Gestaltung der Handelsbeziehungen einzutreten. Bisher bestand die bedingungslose Meistbegünstigung im Handelsverkehr. Das hat sich im Lauf der Jahre verhängnisvoll ausgewirkt, denn die deutsche Ausfuhr nach Amerika betrug niemals mehr als 50 Prozent der Einfuhr, ist im ersten Halbjahr 1934 sogar auf 35 Prozent gesunken. Es ist für Deutschland unmöglich dieses Verhältnis beizubehalten, zumal fast alle hochentwickelten Wirtschaftsländer dazu übergegangen sind, anstelle des Systems der Meistbegünstigung ein solches der Reziprozität einzuführen, das sich auf die einfache Formel bringen läßt: Eine Hand wäscht die andere. Wir nehmen den Vereinigten Staaten bekanntlich hochwertige Rohprodukte ab, deren Einstandspreis auf die Tonne bezogen, weit über den Durchschnitt anderer oelamten Rohstoffeinzuhrl liegt, während unsere Lieferungen nach USA. sich in der Zahlphage auf billige Industrieerzeugnisse erstrecken. Die Kündigung des Handelsvertrags bedeutet keine wirtschaftspolitische Kriegserklärung, sondern ist der Ausdruck der Zwangsnolage des Reiches, neue Grundlagen im Handelsverkehr zu suchen.

In Frankreich hat man den ermordeten Außenminister Barthou zu Grabe getragen und neue Männer berufen. Eine Kabinettsumbildung war durch den Sturm in der Öffentlichkeit notwendig geworden, der den Innenminister Sarraut und den Justizminister Cheron dafür verantwortlich machte, daß der Königsmord in Marseille geschehen konnte. Die beiden Minister traten zurück, nachdem auch die Film aufnahmen von Marseille den Beweis erbrachten, daß die polizeilichen Sicherheitsmaßnahmen völlig ungenügend waren. Für den ermordeten Louis Barthou wurde der 51 Jahre alte Pierre Laval zum Außenminister ernannt, der in Deutschland durch seine Berliner Reise vom 27. September 1931 in Erinnerung steht. Er kam damals mit Briand zwecks Besprechungen zu dem damaligen Reichszancler Brüning in die Reichshauptstadt und machte auch dem Reichspräsidenten von Hindenburg einen Besuch, was damals besonders mit Befriedigung vermerkt wurde, weil Hindenburg noch auf der französischen Liste der Kriegsverbrecher stand. Ergebnisse dieses Besuches für das deutsch-französische Verhältnis sind aber nicht sichtbar geworden. Der Vorgänger Lavals, Barthou, kannte nur ein Ziel, den Ring um Deutschland zu schließen. Laval wird unter den innerpolitischen Verhältnissen Frankreichs die Außenpolitik zunächst nur im Sinne und Geiste Barthous weiterführen können, zumal der Ministerpräsident Doumergue auch darüber ein wachames Auge hält. Letzterer hat sich auch in seiner Gedankenrede am Sarge Barthous für die gradlinige Fortsetzung der Politik Barthous ausgesprochen. Ob Laval im Laufe der Zeit erkennt, daß die Grundlagen dieser Politik noch in der Vorkriegszeit wurzeln und voll konstruktiver Fehler sind, und ob er gewillt ist, daraus Folgerungen zu ziehen, müssen die nächsten Monate zeigen. Der übereifrige geschäftstüchtige tschechische Außenminister Beneš hat in den letzten Tagen im Zusammenhang mit dem Marceller Mord in Paris eine eifrige diplomatische Aktion entfaltet und es scheint, daß Laval diese Hilfsleistung angenommen hat. Die Fragen des Südostrumes sind durch Barthous Tod noch viel brennender geworden, die Spannungen um Südrussland haben sich verschärft sowohl nach der italienischen wie nach der ungarischen Seite hin.

Mit dem 74jährigen früheren französischen Staatspräsidenten Raymond Poincaré ist einer der größten Kriegsmacher von 1914 dahingeshieden. Schon als er im Januar 1913 zum Präsidenten der Republik gewählt wurde, haben seine politischen Gegner das böse Wort gesprochen: „Poincaré, das ist der Krieg!“ Poincarés Reise nach Ruß-

land, wenige Wochen vor Kriegsausbruch im Jahre 1914, vollendete die Kriegsabmachungen. Sein Ministerpräsident war damals Barthou. Als Präsident der französischen Republik bis zum Jahre 1920, als Hauptmacher am Versailler Diktat, als Vorsitzender der Reparationskommission, als Außenminister und Ministerpräsident in den Nachkriegsjahren, in denen er u. a. die Besetzung des Ruhrgebiets verfügte, hat Poincaré stets den Vernichtungswillen gegenüber Deutschland an den Tag gelegt. Noch bevor er sich aus der Politik zurückzog, konnte er durch die Stabilisierung des Franken seinem Volke größte Dienste leisten. Während Poincaré leidenschaftlich gegen Deutschland wütele, suchte sein Schüler Barthou das Problem der französischen Sicherheit mit leidenschaftsloser Logik zu lösen. Beide waren gute Franzosen, namentlich auf Kosten Deutschlands.

Mit außerordentlichen Ehrungen wurde der in Marseille ermordete südrussische König Alexander in seine Heimat überführt, wo ihm sein Volk erhebende Trauerfeiern bereitet. Auch die Völker Europas bezugten ihre Teilnahme durch Entsendung hoher Vertreter; für Deutschland nahm Ministerpräsident Göring und der Sondergesandte von Keller an den Trauerfeierlichkeiten teil. Anschließend daran soll eine Konferenz des Kleinverbandes vor sich gehen und es sollen auch politische Besprechungen stattfinden, zumal ja der französische Staatspräsident Lebrun mit Marschall Petain und der rumänische König Carol mit seinem Außenminister Titulescu in der südrussischen Hauptstadt versammelt sind.

Die Verhaftung der Marceller Königsmörder und ihrer Hinterleute — es handelt sich um eine kroatisch-mazedonische Terrorbande — hat durch eine Pressefehde, die sich zwischen Paris und Prag gegen Budapest entspann, zu schweren Verstimmungen geführt. Da die Terroristen sowohl in Südrussland als auch in Ungarn sich in den letzten Jahren niedergelassen hatten, wozu noch eine Passafäre kommt, an der der tschechoslowakische Gesandte in Budapest beteiligt ist, sind herüber und hinüber Drohungen gefallen, die auf weitere Störungen in den politischen Beziehungen im Osten hindeuten. Zusammen mit den Antrieben des tschechischen Außenministers und den Absichten der französischen Politik gelten auch zu Italien die südrussischen Beziehungen schärfer abgeklärt als vor der Marceller Mordtat. Der Besuch des ungarischen Ministerpräsidenten Gömbös in Warschau und später in Rom deutet darauf hin, daß das Ringen der Mächte um Osteuropa und den Donauraum durch den Königsmord in ein neues Stadium eingetreten ist.

In London ist eine amerikanische und japanische Delegation eingetroffen, zwecks Vorbereitung der Flottenkonferenz für kommendes Jahr. Die Seemächte sind aber in allen Grundfragen uneinig.

Die Kartoffelschlacht der Winterhilfe

NSA. Die Versorgung der vom Winterhilfswerk Betroffenen mit Kartoffeln soll in diesem Jahr mindestens wieder in dem gleichen Umfang wie im vorigen durchgeführt werden. Die notwendigen Schritte hierzu wurden unmittelbar nach Eröffnung des Winterhilfswerks durch den Führer eingeleitet.

Am 12. Oktober hatte der Reichsernährungsminister und Reichsbauernführer, R. Walther Darre, sämtliche Landesbauernführer in Berlin zu einer Besprechung über die Mitwirkung des Reichsnährstandes am Winterhilfswerk zusammenberufen. Am gleichen Tage fand anschließend eine gemeinsame Tagung der Landesbauernführer mit den Gaubeauftragten des Winterhilfswerks unter der Leitung von Hg. Hilgenfeldt im Reichstag statt. In diesen Besprechungen wurden die Richtlinien für die gemeinsame Arbeit von Reichsnährstand und Winterhilfswerk bekanntgegeben.

Im Vordergrund stand dabei die Durchführung der Kartoffelschlacht. Man kann wirklich von einer solchen sprechen. Die gestellte Aufgabe ist so groß, daß alle Glieder des Reichsnährstandes und der Winterhilfswerks-Organisation peinlich genau und zuverlässig arbeiten müssen, um das gesteckte Ziel zu erreichen. Grundfänglich ist ebenso wie für die Gesamtheit der Naturalspenden des Reichsnährstandes die Arbeitsteilung zwischen Winterhilfe und Reichsnährstand auch bei der Kartoffelschlacht so, daß der Reichsnährstand die Sammlung der Spenden bis zur Ablieferung an die Winterhilfsorganisation durchführt und die Verteilung der Kartoffeln dann in der Hand des Winterhilfswerks liegt.

Winnen kürzester Zeit kommt es darauf an, daß der Reichsnährstand in mehr als drei Millionen Bauernbetrieben feststellt, in welchem Umfang Kartoffeln gespendet werden. Denn nach dem Umfang der gespendeten Kartoffeln muß die Leitung des Winterhilfswerks entscheiden, welche Mengen an Kartoffeln außer den gespendeten noch zugekauft werden müssen.

Ein wirkliches Bild von der Arbeitsleistung, die die Sammlung der freiwilligen Kartoffelspenden für den Reichsnährstand bedeutet, kann sich wohl nur der machen, der die Verhältnisse auf dem Lande kennt.

Weite Entfernungen, schlechte Verkehrsverhältnisse, schlechtes Wetter, die Kartoffel- und Rübenerte in vollem Gange, alles das sind Schwierigkeiten, die es zu überwinden gilt. Trotzdem besteht kein Zweifel, daß das Landvolk seine Schuldigkeit in vollem Umfange tun und trotz der geringeren Ernte an Kartoffeln mindestens die gleichen Opfer bringen wird wie im Vorjahre.

Anschadet des Ergebnisses der Kartoffelspendenaktion läuft gleichzeitig die Aktion des Winterhilfswerks zum Kauf von Kartoffeln. Die hier zu vollbringende technische Leistung steht hinter der Spendenaktion in keiner Weise zurück.

Es kommt hier darauf an, rund 60 000 Waggons Kartoffeln vor Eintritt der Frostgefahr, d. h. also innerhalb von 14 Tagen, zu verladen, dem Bestimmungsgau zuzuführen und dort in zweckentsprechenden Lagerräumen unterzubringen.



Der Reichsbeauftragte für die Kartoffelmarktordnung des Reichsnährstandes mit seinen Untergliederungen, die Deutsche Reichsbahngesellschaft und das Winterhilfswerk arbeiten hier auf das engste zusammen. Jede Stelle ist von dem Grundbesitzer befehligt, daß keine Kartoffel verfaulen darf.

Bereits im vorigen Jahr, als der Kartoffelumschlag durch das Winterhilfswerk mehr oder weniger improvisiert war, sind keine nennenswerten Kartoffelmengen verlorengegangen. In diesem Jahr wird im Hinblick auf den geringeren Ausfall der Ernte erst recht alles getan werden, um unnützes Verderben von Kartoffeln zu verhindern. Vorsichtsmaßnahmen sind in diesem Jahr auch deshalb um so notwendiger, weil in einigen Gebieten die Haltbarkeit der Kartoffeln zu wünschen übrig läßt.

Die Einschaltung des Reichsnährstandes in die Kartoffelschlacht des Winterhilfswerks bietet aber nicht nur Gewähr dafür, daß die notwendigen Kartoffelmengen rechtzeitig herangebracht und verladen werden, sie sorgt auch dafür, daß keine schlechten Kartoffeln zur Ablieferung gelangen. Jeder Waggon Kartoffeln, der für die Winterhilfe verladen wird, wird von den Prüfern des Reichsnährstandes begutachtet. Es ist also unmöglich, daß irgendwo etwa Futterkartoffeln zur Verladung kommen. Das Winterhilfswerk wird nur wirkliche Speisekartoffeln geliefert erhalten.

Gleichzeitig wird alles getan werden, um die Vermischung verschiedener Kartoffelsorten zu verhindern, denn die Winterhilfskartoffeln sollen ja bei den Betreuten keinen Mangel dadurch auslösen, daß im Kochtopf jede Kartoffel zu einer anderen Zeit gar ist, weil es sich um lauter verschiedene Sorten handelt.

Die Verteilung und Lagerung der angelieferten Kartoffeln in den Verbrauchsgebieten erfolgt so, wie es die gegebenen Verhältnisse erfordern. In Großstädten, wo die Bedürftigen über keinerlei Kellerräume verfügen, wird man ihnen natürlich nicht zu Beginn des Winters sämtliche Winterkartoffeln auf einmal zur Verfügung stellen, denn der Betreffende müßte sie wahrscheinlich in eine Ecke seiner Stube schütten, wo sie mit ziemlicher Sicherheit verderben würden. In solchen Gegenden wird man vielmehr die Kartoffeln in Sammelagern in großen Kellerräumen unterbringen und von dort aus dann laufend an die einzelnen Betreuten Kartoffeln zur Verteilung bringen.

Andererseits ist es in Gegenden, wo geeignete Kellerräume vorhanden sind, möglich, auf diese Sammelagerung zu verzichten und dem einzelnen Betreuten seinen Wintervorrat auf einmal zur Verfügung zu stellen.

Alle Beteiligten sind sich der Größe der Aufgaben bewußt und die geschaffene Organisation ist bei Anspannung ihrer Kräfte auch in der Lage, die gestellte Aufgabe zu lösen. Alle wissen, daß es mit jedem Handgriff gilt, das Werk des Führers zu unterstützen. Darum wird auch die Kartoffelschlacht des Winterhilfswerks ein Erfolg werden.

Dr. W. Clauss

Die Tragödie der Baltikumer

Eine Erinnerung an den Oktober 1919

Vor 15 Jahren begann in Lettland der Rückzug der deutschen Freiwilligentruppen, die sich die Baltikumer nannten und das mit Recht. Jedermann weiß und sollte zumißdest wissen, was die Baltikumer geleistet haben. Ihnen und nur ihnen hat es das Baltikum zu verdanken, daß es heute überhaupt politische Selbständigkeit genießt und nicht von Sowjetrußland überschuldet und mit einem Meer von Tammern und Glend überzogen wurde, wie das übrige Rußland. Daß diese Tatsache mit alleiniger Ausnahme Finnlands aber eben von diesen Staaten vergessen wurde, steht auf einem anderen Blatt und gehört nicht hierher.

Die deutschen Baltikumer hatten sich bekanntlich im Monat August des Jahres 1919 sozusagen selbständig gemacht. Das von seinen Lettlands gegebene Versprechen, ihnen Land zur Siedlung zu geben, war bereits schmählich gebrochen worden. Unter der Führung englischer Offiziere und unter dem Schutz englischer Schiffsbatterien hatten die Letten eigene Truppenteile aufgestellt, die den Baltikumern sowie den weißrussischen Truppenteilen unter Awalow gegenüber eine feindselige Haltung einnahmen. Die Deutschen hatten zwar am 23. Mai unter schweren Blutopfern Riga von den Bolschewiken erobert, aber das war bereits vergessen.

Zu allem Ueberdruß machte noch die damalige Berliner Regierung den entscheidenden Forderungen der Entente gegenüber schlapp und verlangte gebieterisch die sofortige Heimkehr der Baltikumer, widrigenfalls sie die deutsche Staatsbürgererschaft verlieren sollten. Das bedeutete Aufhören jedes Nachschubs, Aufhören der Vöhung, den Bruch, wenigstens den vorläufigen mit der Heimat. Die Baltikumer, die begreiflicherweise ihre schweren Blutopfer nicht umsonst gebracht haben wollten, zogen auch diese Konsequenz. Ende August ist die Umstellung unter dem Kommando des Fürsten Awalow beendet.

Dieses Unternehmen mußte indessen scheitern. Die Verbindung mit Deutschland war völlig abgerissen, keinerlei Nachschub kam mehr, es fehlte bald am Nötigsten, vor allem an Munition und warmer Kleidung, denn der russische Winter nahte mit Macht. Letten und Esten waren inzwischen glänzend bewaffnet worden, sie bildeten einen durchaus ernst zu nehmenden Gegner. Das zeigte sich bereits bei dem Angriff auf Riga in den ersten Oktobertagen, der mißlang und sogar zu einer empfindlichen Schlappe führte, bis Major Bischoff die Situation rettete. Aber auch er mußte vor der Düna Halt machen.

Im November werden die befreundeten russischen Truppenteile Awalows vernichtend geschlagen, die Deutschen sind völlig abgeschnitten mitten in einer Welt von Feinden. Der Rückzug ist unvermeidlich. Er wird in vollster Ordnung angetreten und einige siegreiche Nachhutgefechte mit den nachdringenden Letten sorgen dafür, daß von seiten der Letzen ein achtungsvoller Abstand eingehalten wird.

Aber wach ein Rückzug! Tausende von Kilometer durch unwegsames Land, das durch den Krieg entsehtlich gelitten hatte, keine Lebensmittel, keine warme Kleidung. Kann es wunder nehmen, wenn mitunter die Disziplin sich lockerte und Plünderungen vorliefen. Bischoff griff scharf durch und ließ einige Plünderer standrechtlich erschießen. Hauptächlich seiner fast übermenschlichen Energieleistung ist es zu verdanken, daß der Hauptteil der Baltikumer noch lebend die deutsche Grenze erreichte.

Dieser Rückzug der Baltikumer zweieinhalb Monate lang, bis schließlich Mitte Dezember die deutsche Grenze erreicht wurde, gehört zu den abenteuerlichsten und erschütterndsten Ereignissen des großen Krieges. Anders als die napoleonischen Truppen vor mehr als hundert Jahren zeigten hier todmüde, halbverhungerte und frierende deutsche Soldaten, daß ein solcher Rückzug dennoch nicht zur Katastrophe werden muß. In geordneten Formationen, im Besitz aller Waf-

sen, würde die Heimat erreicht, deren politische Führung damals bei jedem Baltikumer nur Berachtung und Abscheu auslösen konnte.

Das Drama dieses Rückzuges ist noch immer zu schreiben. Es ist zu hoffen, daß sich bald eine große und glühende Feder dieser Aufgabe unterzieht.

H. Brühl

In drei Tagen von England nach Australien?

Das phantastische Luftrennen unserer Zeit — Auch eine deutsche Maschine am Start

Von Edgar Cederström

Noch eine kurze Zeitspanne trennt uns von dem 20. Oktober, dem Tage, an dem das Luftrennen um den McRobertson-Preis von England nach Australien seinen Anfang nehmen wird. Flieger aus vier Erdteilen haben ihre Teilnahme daran zugesagt und sind seit langem eifrig mit den Vorbereitungen zu dieser gewaltigen Veranstaltung beschäftigt. Die bisherige Geschichte des Flugwesens hat ja auch nichts dergleichen gewaltigen Unternehmen gleichwertiges aufzuweisen. Beträgt die Länge der zu durchmessenden Entfernung doch annähernd 20 000 Kilometer, also die Hälfte des Erdumfangs am Äquator. Gewiß, die Strecke von England nach Australien ist mehrfach zurückgelegt worden, aber doch immer nur in Einzelflügen. Jetzt zum ersten Male wird ein richtiges Rennen über die ungeheure Entfernung vor sich gehen. Das Interesse daran wird noch erhöht durch die Tatsache, daß Flieger aus den verschiedensten Nationen sich für das Rennen gemeldet haben. Von den 62 ursprünglichen für die Teilnahme vorgesehenen Anmeldungen stammen 17 bzw. 16 aus den Vereinigten Staaten und Großbritannien, je fünf aus den Niederlanden und Australien, je vier aus Neuseeland und Frankreich, je zwei aus Schweden und Italien, während Deutschland — durch den bekannten Flieger Wolf Hirth auf einer Junkers-Maschine —, Dänemark, Indien, Irland, Portugal und sogar Neuguinea und Ägypten mit je einer Rennnung vertreten sind. Von diesen 62 ursprünglichen Anwärtern auf die wertvollen Preise haben allerdings nicht weniger als 22 ihre Meldung schon wieder zurückziehen müssen, so daß Anfang Oktober noch 40 im Rennen lagen. Aber auch diese werden längst nicht alle am 20. Oktober von Mildenhall-Flugplatz nahe Newmarket sich in die Lüfte erheben, mancher wird es sich noch überlegen, ob er sich an dem ebenso kostspieligen wie auch gefährlichen Rennen beteiligen soll.

Der Australiensflug wird in zwei Klassen durchgeführt, in deren einer die absolute Schnelligkeit der Maschine ausschlaggebend ist, während die andere gewisse Ausgleichsvorkehrungen enthält. Dem Sieger der ersten Klasse winkt ein Preis von etwa 160 000 Mark, während jener der zweiten sich mit rund 30 000 Mark zufriedengeben muß.

Nur fünf Kontrollstellen sind auf der Strecke für die Geschwindigkeitsklasse vorgesehen, auf denen die Teilnehmer unbedingt Zwischenlandungen vornehmen müssen. Natürlich bleibt es ihnen unbenommen, je nach Bedarf auch noch andere Plätze anzuliegen. Die erste Kontrollstelle ist Bagdad, fast 4000 Kilometer vom Startpunkt entfernt, dann folgen Allahabad in Indien, Singapur, Port Darwin und Charleville, die beiden letzteren schon in Australien.

Den voraussichtlichen Sieger zu nennen, ist auch für einen Fachmann auf dem Gebiet des Flugwesens eine glatte Unmöglichkeit. Man kann nicht einmal Vermutungen aussprechen, denn zu viele unvorhersehbare Umstände zählen mit. Unter den Teilnehmern finden sich die international am besten bekannten Namen und die schnellsten Maschinen, welche die Flugzeugtechnik bisher hervorgebracht hat. Aber damit ist noch keineswegs gesagt, daß gerade der Träger eines weltbekannten Namen oder eine dieser schnellsten Maschinen den Sieg davontragen wird. Viel zum Erlolge dürfte die gute Kenntnis der zu bewältigenden Strecke beitragen, über die z. B. die bekannte Australien- und Afrikafliegerin Amy Johnson oder der durch verschiedene Transkontinental- und -oceanflüge berühmt gewordene Kingsford Smith — der nach letzten Meldungen allerdings kaum rechtzeitig zum Start wird eintreffen können — verfügen. Einige amerikanische Teilnehmer, offenbar im Besitz einer wohlgefüllten Brieftasche, haben die Rennstrecke sogar mehrfach in den letzten Monaten abgeflogen, nur, um sich mit den Verhältnissen vertraut zu machen. Demgegenüber werden die, welche den Diktflug zum ersten Male unternehmen, natürlich einen schweren Stand haben.

Für den Ausgang des Rennens dürfte außer den klimatischen Verhältnissen, die der einzelne auf der von ihm gewählten Strecke antrifft, auch ein gut Teil Glück eine entsprechende Rolle spielen, so daß es durchaus nicht unmöglich erscheint, daß ein heute noch fast unbekannter Name als Sieger des Rennfluges genannt werden wird.

Was die unterwegs zu erwartenden Gefahren angeht, so dürften sie für die Teilnehmer, die dem schon heute bestehenden regelmäßigen Luftweg nach Indien und Australien folgen, nicht besonders groß sein. Sie finden fast überall gute Landungsplätze, Brennstofflager, Kundenzustationen und sonstige Vorteile und Erleichterungen, welche die moderne Kultur bietet. Aber dieser Weg ist erheblich länger als jener, der gewissermaßen in der Luftlinie die einzelnen Kontrollstellen untereinander verbindet. Da gilt es, ausgehende menschenleere Wüsten und Gebirgslander in Äthien und mehrere tausend Kilometer offener See zwischen Singapur und Port Darwin zu überqueren. Wenn auch die Regierungen der zu überfliegenden Gebiete jede mögliche Unterstützung zugesagt haben — so wird ein australisches Kriegsschiff in der kritischen Zeit ständig die gefährdete Timorsee abstreifen —, so bleiben der drohenden Gefahren doch noch genug.

Noch im Jahre 1919 brauchten Roth und Keith Smith zu ihrem ersten Australiensfluge 28 Tage, eine Zeit, die etwa der schnellsten Dampferüberfahrt entspricht. Der heutige Rekord für die gleiche Strecke beträgt weniger als 6 1/2 Tage. Unter den Teilnehmern spricht man von der Möglichkeit, die Strecke Mildenhall-Melbourne in fast ununterbrochenem Fluge bei Tag und Nacht in drei Tagen zu bewältigen, und der bekannte holländische Flugzeugkonstrukteur Fokker soll sogar mit 80 Stunden gerechnet haben. Man kann sich allerdings nur schwer vorstellen, daß solches sich erreichen ließe. Rechnet man auch nicht mehr als je eine Stunde für Brennstoffaufnahme und anderes an den Kontrollstellen, so müßte der Flug unter genauer Einhaltung des „größten Kreises“ mit einer Geschwindigkeit durchgeführt werden, die auch bei Gegenwind nicht unter 300 Stundenkilometern herabgehen dürfte. Da gerade einige der Teilnehmer mit den schnellsten Maschinen sich für diesen Kurs entschieden haben, rechnet man mit einem „Kopf-an-Kopf-Ziniß“, wie man im Pferdesport sagen würde.

Die Frau im Kräftepiel der Volkswirtschaft

Mehrung des Familienvermögens, Mehrung des Volksvermögens — Das Geld im Strumpf

Ein beträchtlicher Teil der Summen, die das Gesamteinkommen eines Volkes ausmachen, geht durch die Hände der Frau. Ueberragend ist so die Bedeutung, die gerade ihrem Schaffen und Wollen für den volkswirtschaftlichen Kreislauf der Waren und des Geldes zukommt. Wichtig ist dabei vor allem auch die Funktion, die — neben der Verteilung der Ausgaben-Beträge — der Frau auf dem Gebiete erhaltender und aufbauender Arbeit zufällt.

Der Mann ist in der Familie der erwerbende Teil. Meist ist er aber auch nur der erwerbende Teil. In der übergroßen Zahl aller Familien wird es die natürliche Mission der Frau, das Erworbene zu erhalten und es zu mehren. Sie wird, dadurch die berufene Hüterin und Welterbin des Familienbesitzes. Bliden wir zurück in die Zeugnisse der deutschen Vergangenheit — überall zieht sich durch die Dichtung und die Kunst das Loblied der deutschen Frau, die voller Fleiß und Sparsamkeit in Truhen und Kästen wertvolles Gut zu sammeln verstand.

In der modernen Volkswirtschaft steht anstelle der Anhäufung von Schatztruhen und persönlichen Besitztümen die Bildung von Vermögensbeträgen. Mit der Erhaltung und Vermehrung des Familienvermögens tritt an die vordringende Frau auch die Notwendigkeit heran, Verbindungen für die Anlage und Verwaltung des ersparten Geldes zu pflegen. So entsteht der Kontakt zu den volkswirtschaftlichen Einrichtungen, deren natürlicher Zweck es ist, das Volksvermögen als Ganzes zu verwalten. Milliardenbeträge, von deutschen Familien erspart, befinden sich sicher angelegt in der Obhut der privaten Bankunternehmungen. Selbstverständlich bleiben diese Beträge dann nicht tot und ungenutzt, sie werden von den Banken vielmehr in der Form von Betriebsmitteln wiederum an Handel und Gewerbe ausgegeben.

Ein großer, beträchtlicher Strom arbeitsspendender Kapitalien ist es, der, aus den Bankanlagen vieler Einleger gepulst, in alle Kanäle des Wirtschaftslebens fließt. Heute übergibt eine Familie der Bank einen Betrag als Einlagekapital — morgen schon kann der gleiche Betrag als entscheidender produktiver Kredit einem Mittelstandsbetrieb zugute kommen. Tatsächlich haben die privaten Bankunternehmungen nicht weniger als nahezu 10 Milliarden RM. als Betriebskredit an eine nach Tausenden und Zehntausenden zählende Zahl von kleineren, mittleren und größeren gewerblichen Unternehmungen ausgegeben.

Das Wirtschaftsleben einer Nation wird immer nur durch eine wirklich durchgreifende Mobilisierung ihrer Kapitalmittel zur Blüte gebracht werden können. Das Bewußtsein von dieser Wahrheit ist freilich noch längst nicht Allgemeinut geworden. Ueberraschend zahlreich noch sind die Fälle, in denen ansehnliche Kapitalbeträge in häuslichen Verstecken festgehalten sind und dadurch dem Wohl und dem Gedeihen der Volkswirtschaft entzogen werden. Gelegentlich eines Brandes oder eines Einbruchdiebstahls erfährt man, daß dieser oder jener in seiner Wohnung über 20 000 RM. in barem Gelde aufbewahrt hat. Nichts kann den Mangel an volkswirtschaftlichem Gemeinschaftsgefühl, nichts den Mangel an sozialer Verbundenheit stärker bekräftigen als ein solches Zurückhalten an namhaften Geldbeträgen, das — neben allen anderen Nachteilen — dem Besitzer auch gleichzeitig die Nutznießung an dem verborgenen Kapital verweigert.

Eine Familie, die die verfügbaren Beträge dem ortseigenen Bankinstitut anvertraut, reißt sich damit fördernd und mitstiftend in das große Werk der Arbeitsbeschaffung ein. Und nur so, nur wenn ihnen der aufbauende und kapitalbildende Teil der Bevölkerung die sich ansammelnden Beträge anvertraut, kann für die Banken als die berufenen Sachwalter der Betriebsmittel-Verteilung eine wirklich umfassende Arbeit zum Segen der Volksgesamtheit möglich werden.

Der Bankier wird so zugleich auch der sachkundige Berater in der Verwaltung des Familienvermögens selbst. Tatsächlich weist bei unseren Provinz-Bankfilialen wie den Privatbankiers die Einlegerenschaft ein enges Nebeneinander von schaffenden Menschen aller Stände auf. Der Ertrag ihrer Arbeit wandelt sich in der Weiterleitung durch das Bankunternehmen zum arbeitsspendenden Lebensstrom für Handel und Wandel.

Wenn heute die Hausfrauenschulen in ihren Lehrplänen auch die volkswirtschaftliche Unterweisung der jungen Mädchen aufgenommen haben, so ist dies ein Beweis dafür, wie hoch man die Rolle der Frau im Kräftepiel der Volkswirtschaft einseht. In den Schulen, in denen man einst nur Unterricht im Kochen und Nähen erteilte, ist man sich heute der Aufgaben bewußt, die den Frauen später im Leben draußen auch auf volkswirtschaftlichem Gebiet gestellt werden. Weiblich beginnend man damit, bereits bei der werdenden Hausfrau das Verständnis für die volkswirtschaftliche und nationale Mission zu wecken, die sie in der Erhaltung und Mehrung des Familienvermögens und damit zugleich in der Erhaltung und Mehrung des Volksvermögens demaleinst zu erfüllen hat.

A. W. Büdler

Das Maul von Paris

Von Eduard Brandt

Die blutige Tat von Marseille hat diese Stadt in den Vordergrund des allgemeinen Interesses gerückt. Die nachfolgende lebensvolle Schilderung verdient daher besondere Aufmerksamkeit. Die Schriftleitung.

Gen Süden sperrt es sich auf und schlingt alltäglich die Kolonialprodukte eines Reiches in sich hinein, das an Quadratmeilenzahl achtzigmal so groß ist wie das Mutterland selbst. Mit einer Fahrtgeschwindigkeit von 100 Kilometern in der Stunde, verbindet Frankreichs schönste Eisenbahn Marseille mit der Metropole, dem unerfülllichen Magen, der den weitaus besten Teil der in dem größten Mittelmeereshafen einlaufenden Ware verdaut.

Kapitale des Mittelmeeres, die „Graue Stadt“, nach Paris der bevölkerste Platz der Republik. Heute an die Million Einwohner, von denen aber nach der Zählung des Jahres 1921 nur 581 341 Franzosen waren. Und seit Erleichterung des Einwanderungsgesetzes ist auch diese reichhaltige Abwanderung fraglich: Neben ihnen bilden die Italiener bei weitem den Hauptbestandteil. Aus allen Provinzen des Regno strömen und strömen sie, des höheren Verdienstes und der leichteren Arbeitsmöglichkeit halber, der Ungeheuerlichkeit zu. Piemontesen, die als Handwerker und Erdarbeiter beschäftigt sind, Neapolitaner, die als Fischer und Seeleute Verwendung finden, Toskaner, denen

das Schustergerber vor allem obliegt. Ihre Kopfzahl hat die städtische Ziffer von 160 000 bereits überschritten. 30 000 Spanier, etwa 25 000 Griechen und Türken, 13 000 Armenier, fast 5000 Berliner und 2000 Russen kommen noch hinzu.

Denn ungeheuerlich, wie schon einmal gesagt, bleibt diese seltsame Stadt. Ein neues Babel, auf dessen Hauptstraße die arabischen Dialekte aus Ägypten und Tunis, Tripolis und Marokko sich beim Angebot der fliegenden Händler vor das Gestammel des Schwarzen vom Kongo und Zambesi und das des Braunen aus Tonking und Indochina drängen. Ein neues Scharis mit seinen Restaurants und den hier verarbeiteten Bouillabaisse, Brandade und Aioli, ein neues Sodom für den, der an die Kneipen und Chantants, Kaffeehäuser und Bars in der nördlich des Biez gelegenen Altstadt denkt.

Aus den Kajüten und Zwischendecken der Personendampfer ergießt sich ein Strom aller möglichen Rassen in diese Stadt. Indische Maharadschas und afrikanische Scheichs, Teppichhändler von der Levante, Orientjuden, die in Kairo und Alexandria handelten und nun das Ergebnis ihres Feilschens an den Mann zu bringen hoffen, Kubier und Somali, die Mitleid oder Schwindel aus unsagbarem Elend in noch unsagbareres gebracht!

Und nicht nur diese! Die Zahl der Sprachen und der Dialekte, die auf der Cannebiere durcheinander schwirren, ist Legion, sie wird übertroffen durch die der Bettler und Hausierer, die diesem stolzen Boulevard der südfranzösischen Hafenstadt vor allen anderen Boulevards der Welt erst seinen eigentümlichen Reiz verleihen. Kasan und Burnus, Turban und Sarong, Fez und Samitappchen, zusammen mit den bunten Uniformen der in die Garnison hinaus ziehenden, der auf Urlaub heimkehrenden weißen und farbigen Kolonialsoldaten bilden sie das Regenbogenfarbenspiel dieser Cannebiere. Und damit noch nicht genug. Keapel, Smyrna und die Casbah von Algier scheinen hier ein fröhliches Aufsehen zu machen. Schreit doch die durch Krieg und Einschränkung der Kinderzahl bekümmerte Mutter France nach neuen Söhnen.

Von allen Ecken und Enden der Erde strömen sie ihr hier unten in Marseille unablässig zu. Und das Maul von Paris schluckt und schluckt. Freilich! Gleich einem Menetekel steht es heute auf Marseilles Mauern geschrieben: „Zinde Dich zurecht!“ Auf einen, der in dieser ungeheuerlichen Stadt „schwimmen lernte, kommen neunundneunzig, die ertrunken sind!“

Der Krieg und seine Folgen! Er griff auch in die Cannebiere, auch in das Herz Marseilles. Aber die Stadt selbst sieht das zunächst wenig an, obwohl sie schon heute durch diesen unerhörten Zustrom von Menschen, mit denen sie doch nichts Rechtes anzufangen weiß, anschwilt wie ein an Wasser sucht Erkrankter. Sie schwilt und schwilt. Die neuen Naturalisierungsbestimmungen haben hier die Wirkung eines mit Eiern vollgepflanzten Brutofens, dessen Wärme Küken auf Küken entflattert. Neue Franzosen... aus dem Blut aller Völker vermisch. Tag und Nacht, Nacht und Tag wirken schöpferisch. Beim Sonnenglanz die durch das Gesetz veranlaßte Nachsicht der Behörden, im Dunkel die Liebe, die legitime und noch mehr die illegitime, die nichts nach den Grenzen und noch weniger nach der Theorie der Zuchtwahl fragt. Ein Konglomerat von Mischlingen, deren sich Mexiko, Peru und Chile nicht zu schämen hätten, da sich in den Ädern nicht weniger als das Blut der vier Kontinente mengt.

Das Maul von Paris wächst und wächst. Gleich der Ware, die endlos dem tiefen Bauch des Dampfers entsteigt, um nach der Metropole an der Seine verfrachtet zu werden, kommen diese Leute hier an, ziel- und herrenlos. Kein Mensch erwartet sie. Gar mancher will wohl weiter, aber er kann es nicht, wie jene Araber, die man vor Monaten halb verhungert und verarmt aus dem Schiffe tiefster Tiefe hob. Halb verhungert und verarmt bleibt hier gar mancher hängen, tagsüber ein Bettler der Cannebiere, den es des Nachts, wenn er Glück hatte, mit seinen armseligen Sous in die Spielunken des Biez fort treibt. Denn hier lüftet Marseille, des Südens Hafenstadt, das Maul von Paris. Mit frech gemalten Wangen und didgeschminkten Lippen, in flackernden Augen Ägypten, Äthien und Europas höllischen Glanz, des Fremdenlegionärs und des Matrosen, der Heimatlosen Göttin.

Langemard

Erinnerungen an die Kämpfe um Opern im Oktober 1914

Mars regiert die Stunde. Weltgeschichte wird mit Blut geschrieben. In beispiellosem Siegeszug sind die Scharen unserer Feldgrauen bis Paris vorgedrungen — da an der Marne — Schlachtfeld unseres Volkes — wird dem Siegeslauf Halt geboten. Erbitterte Frontalkämpfe folgen, und um das strategische Ziel der Umfassung zu erreichen, beginnt der Wettkampf zum Meere. Immer länger und damit immer dünner wird die Linie der Korps, die zu Kriegsbeginn hinausgezogen waren. Aber Hunderttausende sind noch in der Heimat und brennen darauf, endlich an den Feind zu kommen. In den ersten Augusttagen sind sie als Kriegsfreiwillige zu den Fahnen geeilt. Die Ausbildung dauert ihnen viel zu lange, und als der erste Einsatz zu den Feldregimentern hinauszieht, da bilden ihm diese deutschen Jungen traurig nach und denken: wir werden noch zu spät kommen.

Kurz und klar der Befehl des Kriegsministeriums: Es werden sechs neue Reservekorps aufgestellt, mit baldigem Abtransport ist zu rechnen. Es war das ein Leben und Treiben in den Kasernen. Kaum kommt man mehr zum Schlafen, doch diese begeisterte deutsche Jugend kennt keine Ermüdung. Bald ist es soweit. Feldbekleidung und Ausrüstung sind empfangen, ein letzter Händedruck an Eltern und Geschwister, dann rollt Zug auf Zug hinaus in die Nacht — dem Feinde entgegen.

Bier der neuen Korps, das 22., 23., 26. und 27. Reservekorps, das erste Brandenburger, Hannoveraner und Hessen, das zweite Mecklenburger und Pommern, das dritte Thüringer, das vierte Württemberger und Sachsen, fahren nach Flandern. Sie sollen den großen Offensivstoß gegen die linke Feindflanke führen. Am 17. Oktober hat man die Ausladungen beendet und ist in die Winterquartiere eingerückt. Der blutige Tanz kann beginnen. Schon der nächste Tag fordert die ersten Opfer. Eine Radfahrabteilung, 90 frische deutsche Jünglinge, wird zwischen Roulers und Westroseele von Engländern überfallen und fast restlos vernichtet. Erstamti sieht der Brite auf die Achselklappen mit den Nummern 213, 214, 215. Erst dadurch erfährt er das Herannahen der neuen Korps. Eigentlich wollte er am nächsten Tage angreifen, um den deutschen rechten Flügel zu umfassen, unter diesen Umständen aber wird er lieber abwarten, sich verschanzten und die neuen natürlich noch nicht kriegserfahrenen Regimenter anlaufen lassen.

Die Linie Beelaere-Boeckappelle, Southulster Wald-Dizmuiden und weiter nach Norden am Yserkanal bis zum Meer wird feindmäßig besetzt und zu nachhaltiger Verteidigung eingerichtet. Man sollen sie kommen, diese Deutschen — und sie kamen.

Auf dem linken Flügel marschiert das 27. Reservekorps. Ein feuchtes kaltes Herbstwetter an jenem 20. Oktober. Die 245er haben die Spitze und nehmen die Richtung auf Beelaere. Der Nachmittag ist eben angebrochen, da schlagen ihnen die ersten Geschosse entgegen, und bald ist ein erbittertes Ringen um Beelaere im Gange, das die beiden Regimenter 245 und 246 aussaugt. Unter entsetzlichen Morden wird das Dorf genommen, die Verbände sind völlig durcheinandergelassen, die Verluste sind bereits sehr stark, Beelaere gleicht einem Flammenmeer. Am Nachmittag muß auch das Regiment 248 eingesetzt werden, und in den Abendstunden wird auch 247 in den Kampf geworfen. Mitternacht, der Engländer macht einen Angriff, rasendes Feuer, der Feind wird abgeschlagen. Am 21. geht das Nord weiter. Der Engländer erweist sich als unglaublich zäher Gegner. Die deutschen Jungens stürmen drei, vier fünfmal. Alles vergebens, ihre Reihen lichten sich von Minute zu Minute, III/247 wird völlig vernichtet. Auch am 22. ändert sich nichts, der Kampf rast weiter. In diesem Tage fällt auch der heldenmütige Brigadeführer, Generalleutnant v. Reinhardt, der immer in vorderster Linie seinen Leuten ein solch wundervolles Beispiel gegeben hatte. Am 23. ist man noch zu erschöpft, aber am 24. setzen die 53. und 54. RD. von neuem zum Angriff an, auch dieser bricht im feindlichen Feuer zusammen. Ungeheure Verluste, kaum reichen die Ueberlebenden aus, die tapferen Toten zu bestatten.

26. und 23. Reservekorps greifen die Linie Zonnebeker-Bizchote an. Ein schwerer und inhaltvoller Befehl. Am Morgen des 20. treten sie zum Angriff an. Bald ist überall der Kampf im Gange. Die 52. RD. nimmt Paschendaele. Am nächsten Tag wird es weitergehen. Die 51. RD. hat als Angriffsziel Langemard. Die Uhr schlägt 10, da treten die Schützen aus Boeckappelle heraus. Noch ist alles still, dann plötzlich ein Feuerhagel, wie hingemäht sinken die Linien des Angreifers. Die 235er und 236er, die vorn sind, sind bald führerlos und völlig durcheinandergelassen. 233 wird eingekesselt. Man gelangt dicht an Langemard heran, das Dorf scheint Feuer zu speien, die letzten Offiziere sinken dahin, die zerfetzten Linien des Angreifers müssen auf Boeckappelle weichen. Die 234er und die 23. Jäger haben inzwischen weiter rechts einen ebenso schweren Kampf zu bestehen gehabt, er hat den 234ern zwei Drittel ihres Bestandes gekostet.

Und so geht es weiter am 21. und 22. Oktober. An diesem Tag führen die Regimenter des 23. Reservekorps 46. RD. einen Angriff südwestlich des Southulster Waldes, um Langemard zu umfassen und so zu Fall zu bringen. Auch diesen Tapferen ist der Erfolg versagt. Unter ungeheuren Verlusten müssen sie weichen, der Trümmerhaufen Langemard bleibt unbezungen. Weiter nördlich kämpft die 45. RD. des 23. RK. Durch den dunklen Southulster Wald geht sie gegen Bizchote vor. Hier glänzen die Regimenter 209 und 212 und die 17. Reserve-Jäger. Sie schaffen es, am Abend ist Bizchote genommen, die Möglichkeit, Langemard zu umfassen, ist gegeben. Doch die tapferen Angreifer sind völlig durcheinandergelassen, nur dadurch ist es erklärlich, daß durch ein Mißverständnis, niemand wird je ergründen, wer den Befehl gab, Bizchote wieder geräumt wurde und wieder in Feindeshand geriet.

Den linken Flügel der Angriffsgruppe hatte das 22. Reservekorps, sein Ziel war Dizmuiden. Hatte schon ein Ueberfall von Seiten der Bewohner am Abend des 20. den jungen Kriegern den Schrecken des Krieges gezeigt, so sollte der nächste Tag ihnen dessen ganze Furchtbarkeit enthüllen. Regiment 201 und 15. Reserve-Jäger eröffnen den blutigen Reigen. Sie kommen bis an die ersten Häuser von Dizmuiden, dann brechen ihre Reihen zusammen, nur wenige kehren zurück. Gegen den Südrand der Stadt stürmt Regiment 203 an, es erleidet das gleiche graufige Schicksal. Der 22. vergeht mit dem Ordnen der Verbände, aber am 23. bricht die Hölle wieder los. Wieder wird mit unendlicher Tapferkeit gekämpft, abermals wird der Angriff auf Dizmuiden abgeschlagen. Am 25. beginnt der dritte, der furchtbarste Angriff. Teile dringen in Dizmuiden ein, ja sie stoßen bis zum Marktplatz vor — keiner von ihnen kehrt zurück — Dizmuiden bleibt in Feindeshand.

In Blut ist diese heldenmütige Offensive erstickt. Noch bis Ende Oktober toben die Kämpfe, dann gehen sie allmählich in einen Stellungskampf über. Worte sind zu arm, um zu schildern, was in diesen Tagen von den Tapferen der vier Reservekorps geleistet worden ist. Die Berichte meldeten damals: „Unter Singen des Liedes „Deutschland, Deutschland über alles“ haben die jungen Regimenter angegriffen. Wer es angestimmt hat, weiß kein Mensch, wird auch nie einer ergründen. Eins nur ist gewiß: Beseelt von den Gedanken dieses Liedes waren sie alle, die damals fröhlich für ihr Vaterland ihr junges Leben gaben. Niemals kann und wird Deutschland untergehen, solange es eine Jugend sein Eigen nennt wie die von Langemard!“

Rittmeister a. D. E. Fiebig.

Buntes Allerlei

Der Kof mit der Liebesgeschichte

Ein Fund am Hofen von Kopenhagen — Wie eine Schriftstellerin bekannt wurde

Karin Holmes ist heute eine berühmte Frau und eine bekannte Schriftstellerin. Vor einigen Wochen oder Monaten wußte niemand ihren Namen, hatte niemals jemand etwas von ihr gehört. Sie errang sich ihren Ruhm auf einem recht seltsamen Weg, um desentwillen sie wohl zu einer Strafe wegen groben Unfugs verurteilt werden wird. Aber auch dann ist der Ruhm noch billig und nicht uninteressant errungen.

Ihr Aufstieg begann damit, daß man am Hofen von Kopenhagen einen Männerrod fand. Offenbar von einem Selbstmörder hier abgelegt. Man durchsuchte die Taschen. Kein Name, keine Adresse — nur ein dicker Briefumschlag mit einem Manuskript, das aber ungedruckt war, als der Schreiber den Tod suchte. Die Polizei fragte bei den Zeitungen an. Niemand besaß sich auf das Manuskript. Eine zart geschriebene Liebesgeschichte. Man kann ja auch nicht alles behalten. Aber die Blätter interessierten sich für das Manuskript und erklärten sich bereit, die Arbeit zu bringen, wenn die Polizei glaube, man komme damit dem Geheimnis der Persönlichkeit auf die Spur.

Kaum war das Manuskript veröffentlicht, als sich eine junge Dänin, Karin Holmes, meldete. Bei ihr habe ein junger Russe, Sergej Sipon, gewohnt. Dem habe sie einige Manuskripte überreicht. Der Mann sei Dichter gewesen — aber nun auf einmal verschwunden. Sicherlich habe er, weil es ihm so schlecht ging, Selbstmord verübt.

Der Fall wurde ja immer interessanter. Sie habe den jungen Russen nicht angemeldet, weil die Gefahr bestand, daß die GPU, ihn juche. Die Zeitungen griffen den Fall eifrig auf. Man interessierte sich für weitere Manuskripte des Sergej Sipon. Karin Holmes konnte gar nicht so schnell Uebersetzungen herstellen, wie die Zeitungen anfragten. Das Geschäft blühte.

Kur — die Polizei war misstrauisch gewesen und hatte umgefragt. Niemand in der Nachbarschaft hatte jemals einen jungen Russen gesehen, der hier wohnte. Ueberhaupt glaubte ringsherum niemand die ganze Geschichte.

Die Polizei nahm das Mädchen also nochmals ins Verhör. Und endlich gestand Karin Holmes, daß sie den Rod an den Hofen gelegt hatte, daß sie die Geschichte mit Sergej erfand, um ihre Manuskripte an den Mann zu bringen, daß sie alle Geschichten selbst verfaßt habe.

Was soll man nun noch gegen Karin unternehmen? Ihre Manuskripte haben gefallen und werden weiter gedruckt, die Polizei ärgert sich, daß sie zuerst auf das Märchen einstieg und das Publikum freut sich und schaut neugierig nach den neuen Novellen der Karin Holmes.

Der Gänserich weiß, wann Sonntag ist

Daß zahlreiche Tiere einen stark entwickelten Sinn für die Zeit haben, dürfte als allgemein bekannt gelten. Selbst bei der als dumm verfahrenen Gans zeigt dieser Zeitsinn soweit, daß sie den Sonntag vor den Wochentagen zu unterscheiden vermag. Das zeigt ein aus Südband berichteter Fall. Hier hält ein Fuhrwerksunternehmer neben anderem Getier auch einen Gänserich, der für gewöhnlich mittags von den Fuhrleuten sein Futter bekommt, mit Ausnahme natürlich der Sonntage, da alsdann der Betrieb stillliegt. Das kluge Tier weiß indessen auch an diesen Tagen zu seinem Rechte zu kommen. Jeden Sonntag Mittag Schlag 12 Uhr watschelt der Gänserich zur Küchentür, die auf den Hof hinausführt, hebt die Klinte mit seinem Schnabel und drückt die Tür offen. Dann geht er mit der selbstverständlichsten Miene vor der Welt auf die Köchin zu, um sich von ihr sein Sonntagessen geben zu lassen. Es ist noch nicht ein einziges Mal vorgekommen, daß der Vogel an einem anderen Tage als an einem Sonntage sich selbst sein Futter geholt hat.

Stellung als Abgeordneter gesucht...

Was in Ländern veralteten demokratischen und liberalistischen Gepräges noch alles möglich ist, zeigt ein witziges Beispiel aus dem kleinen Dänemark. Dort stehen die Leute kürzlich beim Lesen der Morgenzeitung auf folgende Anzeige: „Reichstagskandidatur gesucht! Der Unterzeichnete sucht Ausstellung als Fokkingskandidat für die dänische Reichspartei oder auch außerhalb der Parteien. Leute, die ihn aufstellen und zu wählen wünschen, wenden sich an N. K. Nielsen, Vorsteher der Telefonzentrale in Tune bei Roskilde.“ — Ein Redakteur machte sich den Spaß, den Kauz von Kopenhagen aus anzurufen und ihn zu fragen, ob sich Interessenten meldeten. „Jawohl“, sagte er, „aber nur wenige. Wahrscheinlich wird es leider nichts, weil sie sagten, ich wäre zu selbstherrlich. Dabei bin ich so ein bescheidener Mensch. Ich juche doch nur eine Stellung als Reichstagsabgeordneter.“ — „Was für eine politische Richtung wollen Sie vertreten?“ fragte der Redakteur. — „Ich bin hundertprozentiger Pazifist“, erwiderte der kuriose Zeitgenosse, „gleichzeitig aber bin ich Demokrat sowie Anhänger einer Diktatur, sofern mir der Diktator erlaubt, ihn nach einem halben Jahr wieder abzulehen. Ich will das alte Rom nach Dänemark verpflanzen.“ — „Hatten Sie bereits eine führende Stellung inne?“ fragte der Redakteur sodann. — „Ich wollte vor acht Jahren Minister werden“, sagte Herr Nielsen, „aber daraus wurde leider nichts...“ Jetzt hatte der Redakteur genug von dem seltsamen Telephonzentralenleiter und hängte ab. Was für ein Glück — hieß es dann in der Zeitung — daß solche Leute vor acht Jahren nicht Minister geworden sind!

Gottfried Kellers Leicht angekrant...

Von Gottfried Kellers Trinkfreudigkeit haben sich in seiner Schweizer Heimat manche heiteren Geschichten erhalten. Einmal ruderte der Dichter mit einem Freunde über den Starnberger See nach Rühnacht, denn der Wirt dort hatte einen guten Wein. Spät, in finsterner Nacht machten sie sich zur Heimfahrt bereit, flogen ins Boot und handhabten abwechselnd das Ruder, jeder eine halbe Stunde. Aber obwohl sie schon mehrmals abgewechselt hatten und der Morgen langsam graute, hatten sie das heimliche Gestade noch nicht erreicht. Als es heller wurde, stieg der Wirt zum Landungssteg hinunter und erblickte zwei fleißige Ruderer: Gottfried Keller und seinen Freund. Erstaunt rief er ihnen zu: „Aber warum tut Ihr denn's Rühn! mit los binde, Ihr Herr?“

Rundfunk

Programm des Reichsenders Stuttgart

Sonntag, 21. Oktober:

- 6.35 Aus Hamburg: Hafenkonzert
- 8.15 Aus Stuttgart: Gymnastik
- 8.40 Bauer, hör zu!
- 9.00 Aus Stuttgart: Katholische Morgenfeier
- 9.45 Morgenmusik
- 10.30 Junge Dichtung: Olof Saile
- 10.45 Deutsches Volk — Deutsches Erbe
- 11.30 „Wir machen einen Ausflug“
- 12.00 Aus Frankfurt: Mittagskonzert
- 13.00 Aus Stuttgart: Kleines Kapitel der Zeit
- 13.15 Schallplattenrätzel
- 14.00 Nach Frankfurt: Kinderstunde
- 15.00 „Zupfmusi!“
- 16.00 Aus Breslau: Nachmittagskonzert
- 18.00 Aus Frankfurt: Herbst auf dem Bodensee
- 18.30 Nach Königsberg: „Drilichter“
- 19.45 Sportbericht
- 20.10 Aus München: Abendkonzert
- 21.30 Aus Königsberg: 1. Meister-Konzert des deutschen Rundfunks
- 22.10 Aus Stuttgart: Zeitangabe, Nachrichten, Wetter- u. Sportbericht
- 22.45 Aus Frankfurt: Tanzmusik
- 24.00 Aus Frankfurt: Nachtmusik.

Wochentags regelmäßig wiederkehrendes Programm

- 6.35 Bauernfunk
- 5.45 Nach Frankfurt: Choral, Zeitangabe, Wetterbericht
- 5.50 Nach Frankfurt: Gymnastik 1 (Glucker)
- 6.15 Frühmusik
- 6.40 Zeitangabe, Frühmeldungen, Wetterbericht
- 6.55 Frühkonzert
- 8.10 Aus Stuttgart: Wetterbericht
- 8.15 Nach Frankfurt: Gymnastik 2 (Glucker)
- 10.00 Nachrichten
- 11.25 Zuntwerbungs-konzert der Reichspostkellame Stuttgart
- 11.55 Wetterbericht
- 13.00 Aus Frankfurt: Zeitangabe, Soardiens
- 13.05 Aus Stuttgart: Nachrichten, Wetterbericht
- 13.50 Zeitangabe, Nachrichten
- 20.00 Nachrichtendienst
- 22.20 Zeitangabe, Nachrichten, Wetter- und Sportbericht.



„Gewinnen...“

„Gewinnen...“
 Leben - das ist für jeden ein Licht
 im Dasein. Mit einer vielfältig
 genutzten modernen Wirtschaft
 verbunden. Immer schwerer fällt es dem
 gut aber nicht, wenn aber geübt
 er über all diese Dinge zur Arbeit
 zu arbeiten. Günstigere Arbeit
 auszubilden ist für jeden ein
 Licht und Glück. Und deshalb
 ist es offen der allgemeinen Arbeit
 ist in der Arbeit, hat die
 sein. So besteht die
 besten Helfer
 verkaufen!“



**Urgroßmutter
 in ihrem allerhöchsten Glück und
 in der alten Arbeit. Schauen Sie sich darin an.**

Werben!

**„Vierzig Jahre hat der
 Zeitanzeiger“**
 Ein Automobil, das geschoben werden mit
 ...



**Kleines Licht! —
 Was nun...?**

Kleines Licht! —
 Was nun...?
 Ein kleines Licht im Dunkel der Nacht...
 ...



...
 ...



...
 ...

Bewusst werben! Klug werben!



„Noch vor hundert Jahren brachte der Postreiter...“



**„Bergstraßen und Talwege...
 Menschheitswege.“**

...
 ...



„Dunkel...“

...
 ...

Den besten Kauf macht man in Ruhe zu Hause...



...
 ...

Durch Zeitungsanzeigen werben!

